

Brot und Kohle.

Ein Besuch in der Aktion „Freibrot für die Armen Wiens“.

Ein Gassenladen in der Dorotheergasse Nr. 5. Breit und tief. Hier hat die Aktion „Freibrot für die Armen Wiens“, die während des Krieges entstanden ist, ihr Heim aufgeschlagen. Es ist nicht eigentlich organisierte Wohltätigkeit, die da waltet; der Wunsch, Gutes zu tun, es in menschlich liebe, würdigere Form zu kleiden, hat den Gedanken geboren und langsam erst ringt sich die organisierte Wohltätigkeit durch, ab und zu sind auch schon Spuren sozialer Hilfsbereitschaft zu sehen. Aber noch fehlt es an dem tieferen Erfassen dessen, was auch in diesem Rahmen zu leisten möglich wäre.

Es ist ein buntes Menschengemisch, das sich hier in den Tagen nach dem 15. eines jeden Monats zusammenfindet. Kriegsoffer der inneren Front neben solchen, die schon im Frieden zu den Ueberzähligen der kapitalistischen Wirtschaftsordnung herabgesunken sein mögen. Proletarier sind es und proletarisierte, Lumpenproletarier auch, solche von heute und morgen. Rasch wickelt sich der Verkehr ab. Die meisten sind schon alte Kundschasten. Sie kommen und bringen die abgelaufenen Legitimationen, empfangen die neuen, gültig für März, und dazu die kleinen runden Scheiben, die auf ein Freibrot oder auf einen halben Loib lauten, sechseinhalb im Monat, und gegen Austausch der grünen Legitimation, die für die Kohlenabgabestellen lautet, auch Anweisungen für „Küchenbrände“. Für die Untermieter wird anders gesorgt. Untermieter haben keinen Anspruch auf einen Küchenbrand. Für solche hat die Aktion „Freikohlen“ eine freie Kohlenabgabe im Franz Josefs-Bahnhof eingerichtet. Ab und zu kommt so ein Waggon zur Verteilung. Da ist gleich ein altes Weibchen, das auf die Frage der Leiterin der Aktion, Frau Baronin Wela Aussenberg, wie es ihr immer gehe, antwortet: „Mein Gott, Frau Baronin, kalt ist's und Hunger hab' i!“ — „Sie sind Austerpartei?“ — „Aber kalt is uns do!“ — „Haben Sie jemanden, der Ihnen die Kohlen vom Franz Josefs-Bahnhof holen kann?“ — „A meiniher Schwager iat' p' holen.“ — „Dann erhalten Sie nächste Woche eine Korrespondenzkarte, auf der alles Weitere steht.“ — „I lass' d' Hand, Frau Baronin.“ Mit der Demut der Niedergedrückten hascht sie nach der Hand der Leiterin, die nicht rasch genug abwehren kann. Das wiederholt sich in Abweichungen immer wieder. Auch Kinder werden Zeugen des Schauspiels, wie sich alte Männer und Frauen demütigen, und am Ende müssen sie meinen, wenn sie ihr Elend auch an andere Stätten treibt, wo man etwas bekommt, daß es zur Ordnung dieser Welt gehört, sich selbst zu demütigen, sich zu erniedrigen, Hände zu lassen, wenn einem ein bescheidenes Stück sozialer Hilfe wird. Die kluge Frau, die das Ganze leitet und nun neben einem Bürogehilfen am Schreibtisch sitzt, um dem Andrang gerecht zu werden, hat viele und ehrliche Mühe, diese Demut abzuwehren.

Am ehesten sind geneigt, sich zu demütigen, die einst bessere Tage gesehen haben. Wie etwa der Mann, der sich jetzt hereinschiebt im Salkoanzug ohne Ueberrod — es hat acht Kältegrade draußen —, das Salko öffnen, um zu zeigen, daß ihm nicht kalt ist, daß er ein abgehärteter Gentleman ist, der grundsätzlich keinen Ueberrod trägt. Die Rechte behandschuht, der linke Handschuh und ein Stod als Handgepäck. Den weichen Gut leicht eingedrückt. Die Leiterin kennt ihn schon und erleichtert ihm den Gang: „Sie kommen einkassieren?“ — „Jawohl, Frau Baronin. 8 Kronen 60, wenn ich's nicht mähle, ich würde es nicht tun.“ — „Noch immer kann man im Zweifel sein, ob es nicht doch irgend ein kleiner Geschäftsmann ist, aber der Beamte erinnert sich zu frisch der Sache und sagt: „Sie haben ja schon einkassiert.“ — „Nein, ich habe noch nicht einkassiert.“ — „Kassensbuch. Nachweis.“ — „Hier, vor zehn Tagen!“ — „Aber noch nicht in dieser Woche.“ — „Darauf haben Sie auch keinen Anspruch, es ist nur einmal im Monat einzukassieren.“ — Die Leiterin wirft ein aufklärendes Wort dazwischen: „Das ist der einzige Ausnahmefall, wo wir Geld geben statt der Marken...“ Der Bäcker, bei dem der Verschämte sein Brot bezieht, soll nicht wissen, daß er es geschenkt bekommt. Ein Schein wird aufrecht erhalten, um ein Sein zu erhalten, das nicht mehr ist. Da der Mann das Geld aber schon in so kurzer Zeit aufgebraucht hat, muß der Schein fallen. Für März erhält er die Marken. Mit diesen Wäcklingen entfernt er sich, um wieder in die sehr entfernte Vorstadt hinauszuzwandern, wo der Fünfzigjährige mit Frau und Kind haust.

Ein alter Diensthof! „Ich war 24 Jahre im Dienste und jetzt muß ich betteln. Meine Mutter ist 78 Jahre alt. Ich kann's nicht im Stich lassen.“ — „Wovon leben Sie denn?“ — „Ich geh' in eine Zuckerfabrik. Die Zuckerln einmachen und packen.“ — „Was verdienen Sie?“ — „13 Kronen in der Woche.“

Eine Mutter von sieben Kindern! Der Mann „brustkrank“. Er ist der zweite Mann der Frau. Ihr erster, der Bruder dieses, ist vor vielen Jahren an Tuberkulose gestorben. Ihre Kinder: das jüngste 14 Monate, das älteste 14 Jahre. Der Mann hat 16 Kronen Pfunde. Für die Kinder erhält die Frau 16 Kronen Erziehungsbeitrag. Wiener Kinderfürsorge! Für den Rest muß die Frau auskommen. Sie verdient drei bis vier Kronen täglich mit einer Bedienung. Die Gemeindebeiträge

decken die Miete, ihre Arbeit alles übrige. Sie erhält für alle neun die Brotanweisungen im Gesamtwert von 27 Kronen. Das bedeutet schon die Befreiung von einer großen Sorge. Von der Tuberkulosegefahr wird die Familie freilich nicht befreit. Hier mähle das Stück sozialer Hilfsarbeit einsehen, das noch fehlt. Ausfüllung eines Fragebogens in allen tuberkuloseverdächtigen Fällen und Weiterleitung des Bogens an die Fürsorgestelle, damit diese nachschauen und Hilfe bringen kann im ganzen und vielleicht auch im besonderen, etwa für das jüngste oder für sonst ein gefährdetes Glied der Familie.

Die altgewordene Erzieherin wäre gleich wieder so ein Fall. Eine siebzehnjährige Dame. Schwere schwarzer Fiqhut mit Straußfedern aus besseren Tagen. Sie wohnt mit drei anderen alten Frauen in einer der alten stillen Gassen in der Innern Stadt. Nicht mehr lange. Ihre Wohnungsgeberin ist gestorben und sie und die drei anderen müssen nun ziehen. Das Wohin ist ihre Sorge. Die Greisin ist so gut wie — heimatlos. In das oberösterreichische Dorf will sie nicht zurück. Seit 1884, also seit vierunddreißig Jahren, ist Wien ihr Standquartier — aber dennoch ist sie noch keine Wienerin. Eine Erzieherin kann es sich nicht aussuchen, wo sie Dienste nimmt. Bald war sie in Ungarn, bald in Rumänien, bald irgendwo sonst mit einer „Herrschaft“, und der Rest — ihre Sehnsüchtigkeit wurde immer unterbrochen. Die Leiterin hat Verbindung mit einem Kloster, das alte Frauen ins „Ausgebände“ nimmt. Die Erzieherin wäre glücklich, wenn es gelänge, dort für die Minuten des restlichen Lebensabends ruhen zu können.

Wohl in jedem einzelnen Falle ließe sich sozial eingreifen, ließe sich über Brot und Kohlen hinaus irgend welche Hilfe bringen, hier Arbeit vermitteln, dort ein Spitalbett, hier ein Platz im Säuglings-, dort im Altersheim, hier könnte der Weg zum Arzt, dort zum Pädagogen, hier der zu irgend welcher Behörde, dort der zu irgend welcher Organisation gewiesen werden. Auch im Rahmen der Aktion „Freibrot“ und „Freikohlen“ ließe sich viele soziale Arbeit leisten, die die ganze Aktion hoch hinaushebe über ihr heutiges Wirken, dem die Anerkennung darum nicht versagt werden soll. Die Aktion hat heute schon Verbindungen mit einer Reihe sozial wirkender Organisationen und Einrichtungen — sie auszubauen und neue zu suchen und sich selbst als vermittelndes Glied einzuschließen, das muß ihre Zukunftsaufgabe sein.